

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Joseph Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 24. October.

Weizen (neuer) 1. Qual.	19 80	Hafer	15 60
2. " 2.	17 80	Raps 1. Qual.	34 —
Landroggen (neuer) 1. Qual.	16 —	2. " 2.	32 50
2. " 2.	14 —	Kartoffeln	4 —
Winter-Gerste	15 50	Heu per 50 Kilo	3 60
Grünweizen 1. Qual.	15 50	Roggenstroh per Schock	28 —
2. " 2.	15 —	a 600 Kilo	28 —

Preise unverändert.
Neuer Hafer wurde zu M. 13.00—14.00 bezahlt.
Rübsen per 100 Kilo in Partien von 100 Str. . . . 70 50
Rübsen per 100 Kilo festweise 72 —
Grünweizen per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsen.
Weizen per 1000 Kilo 130 —
Kleien per 50 Kilo 5 60
Rübsen und Kuchen unverändert.

Deutschland.

Berlin, 22. Oct. Zum ersten Male in dieser Legislaturperiode des Reichstags hat bei einer Nachwahl die Fortschrittspartei gegen die Conservativen den Kürzeren gezogen und ein Mandat an dieselben abgeben müssen. Es ist dasjenige für den pommer'schen Wahlkreis Greifswald-Grimmen, welcher 1881 mit 1000 Stimmen Mehrheit gewonnen, 1882 mit 700 Stimmen behauptet wurde. Denn dieser Kreis hat jetzt schon den dritten Abgeordneten seit 1881. Der erste, Professor Hüter, starb nach Jahresfrist, ihm folgte in diesem Sommer der Senator Stoll, der seinen Tod im Rhein fand und jetzt tritt Graf Behr-Wehrensdorf in den Besitz des Mandats. Sein Gegenkandidat war der Senator Schwarz aus Wolgast, für den Fortschritt und Secession lebhaft in die Agitation eintraten, während andererseits die Conservativen diesmal eine Thätigkeit entfalteten, wie man sie im Osten noch kaum erlebt hat. Die Wahlbetheiligung war stärker als je vorher. Von den 19,000 Berechtigten haben nahezu 14,000, also gut 72 Prozent, abgestimmt, davon etwa 7800 für den Grafen Behr, 6200 für Schwarz. Das ergibt für den Ersteren die relativ bedeutende Mehrheit von rund 1800 Stimmen; gegen die Wahl von 1881, die bezüglich der Betheiligung nur um wenige Procente gegen die jetzige zurücksteht, bedeutet das einen Rückgang der fortschrittlichen Stimmen um etwa 800 und ein Anwachsen der Conservativen um 1700. Einen wesentlichen Antheil an dieser Veränderung haben die Städte des Kreises, die zwar auch diesmal im Ganzen liberal gewählt, aber ein bedeutend

stärkeres Contingent als früher für den Conservativen gestellt haben. Während nur etwa 40 fortschrittliche Stimmen mehr als 1882 abgegeben wurden, betrug das Plus der Conservativen 800, würde also auch ohne stärkere Betheiligung auf dem Lande den Ausschlag zu Gunsten des Grafen Behr gegeben haben.
— Trotz des gelegentlich des Rostocker Falles wieder grell zu Tage getretenen Glaubenszwanges ist kaum ein Land in Deutschland so reich an Convertiten gewesen, als gerade Mecklenburg. Wir erinnern nur aus den letzten Jahrzehnten an die Namen: von der Kettenburg, Dr. v. Glöden, Frhr. v. Bogesang, v. Sudow, v. Bülow, Prof. v. Maack, v. Stein und Dr. Hager. Die Conversion des großherzoglichen Kammerherrn v. d. Kettenburg ist übrigens in staatsrechtlicher Beziehung und zwar gerade in Bezug auf die uns gegenwärtig beschäftigende staatsrechtliche Frage von besonderem Interesse. Herr v. d. Kettenburg war einst Führer der Rechten auf dem Landtage zu Schwerin gewesen und hatte so viele Jahre hindurch als ein Vorbild der Ritterschaft in religiöser, sittlicher und politischer Beziehung gegolten, als seine 1851 erfolgte Conversion plötzlich das ganze Land in Schreden versetzte. Nachdem auch seine Familie katholisch geworden, nahm er zum Erzieher seiner Kinder einen Priester, der in einem Zimmer des Schlosses Meße lesen zu sollte. Das aber sollte nicht geschehen sein. Die Regierung unterdrückte gewaltsam diesen „staatsfeindlichen“ Privatgottesdienst und ließ den Hausgeistlichen durch einen Gensdarmen über die Grenze schaffen. Wiederholte Wiltgehe an den Großherzog blieben erfolglos. Auch der Rechtsweg wurde Herrn v. d. K. abgeschnitten, so daß derselbe nunmehr an den deutschen Bundestag sich wandte und auf Grund des Art. 16 der Bundesacte von 1815 um Schutz bat. Aber der Bundestag erklärte sich für incompetent, jenen Artikel in den einzelnen Staaten zur praktischen Anwendung zu bringen. So blieb Herrn v. d. K. nichts Anderes übrig, als auszuwandern. Einige Jahre später wurde ihm die Abhaltung häuslichen Gottesdienstes und damit die Rückkehr nach seiner mecklenburgischen Heimath gestattet.
— Bekanntlich soll ein großer centralisierter Consumverein der deutschen Officiere in's Leben gerufen werden, und zwar nicht bloß für eigentliche Militärbedürfnisse der Officiere (Militäreffecten und Bekleidung), sondern auch für ihre Familien und für sämtliche andere Verbrauchsartikel, z. B. Lebensmittel, für welche der genossenschaftliche Massenbezug Vortheile bietet. Nach den letzten Nachrichten hatten sich auf 450 zurückgegangene Eintragslisten von den rund 20,000 deutschen Officieren, Militärärzten und höheren Militärbeamten bereits 9293 Mitglieder gemeldet, darunter 135 Generale, 976 Stabsofficiere, 6889 Hauptleute, Rittmeister,

Capitän-Lieutenants und Subaltern-Officiere, 1293 Militärärzte und Beamte, und es waren noch eine größere Anzahl Listen nicht wieder eingelaufen. Fand also das Project in den Kreisen, auf welche es berechnet war, reichen Beifall, so hat sich andererseits aber auch allmählich und in den letzten Wochen immer stärker ein lebhafter Widerspruch erhoben, sowohl aus den Kreisen der Kaufleute und Gewerbetreibenden, welche ihre Interessen bedroht sehen, wie im bayerischen Landtage und auch in der Presse. Die „Germania“ weist darauf hin, daß ein solcher Verein vorzugsweise wieder auf Kosten des Mittelstandes entstehen würde. Er würde sich in erster Linie an große Geschäfte, an große Lieferanten halten müssen, und auch, wo er zu eigener Production überginge, was ja ebenfalls nicht ausgeschlossen ist, würde diese in größerem Umfange an wenigen Orten sich concentriren, wieder vorzugsweise auf Kosten der kleinen Garnisonen und des Mittelstandes. Tausend sociale Beziehungen also würden zerrissen, tausend wirtschaftliche Berechnungen gestört werden, und die Klage, Steuern zahlen zu müssen, und doch in der Möglichkeit des Erwerbs immer weiter behindert zu sein, würde von Neuem in den Kreisen des Handels und der Gewerbe eine Verstärkung erfahren. Dazu würde die Leitung eines solchen Vereins und die Thätigkeit desselben, die damit beauftragten Officiere vielfach doch in Beziehungen und Situationen bringen, die wir unfererseits von diesem Stande fernhalten möchten. Auch die Berechnungen betreffs des Vortheils der zu schaffenden Einrichtungen: besserer und billiger Bezug und doch noch die Hoffnung auf 20 Prozent Dividende der auszugebenden Antheilscheine, dürften leicht als sanguinisch sich erweisen, und werden auf jeden Fall viel Glück und eine ausgezeichnete technische und finanzielle Leitung erfordern. Dieser Gesichtspunkt wird besonders von der „Kreuzzeitung“ betont.
Neuerdings indeß erhält die „Kreuzzeitung“ „von wohl-informirter Seite“ eine Mittheilung, nach welcher der Officier-Verein seinen Mitgliedern hauptsächlich nur Militär-Effecten, Uniformen und etwa noch Handschuhe, Sattelzeug und wenige andere in dies Gebiet schlagende Artikel unter thunlichster Berücksichtigung und Heranziehung aller bestehenden Militär-Effecten-Firmen, deutschen Fabrikanten u. d. beschaffen und durch die Vermittelung gleich barer Bezahlung für beide Theile erhebliche Vortheile gegen die jetzt bestehenden Verhältnisse erwirken will.
— Infolge des Eisenbahnunglücks in Steglitz sind die Vortheile größerer Eisenbahnhöfe aufgefördert worden, über die auf letztern zu treffenden, die Sicherung der Reisenden bezweckenden etwaigen Aenderungen und Verbesserungen Vorschläge zu machen, damit der Um-, beziehentlich Neubau so schnell wie möglich veranlaßt werden könnte.

Ein Widersacher.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von A. Linden.

(Fortsetzung.)
Auch Pierro hatte sich gefaßt; mit anscheinender Sorglosigkeit suchte er den raschen Schritt des Pferdes zu maßigen, damit auch nichts auf Eile schließen ließ, und summtete mit halber Stimme ein Liedchen.
„Holla!“ schrie der Anführer, indem er dem Pferd in die Bügel fiel, „wohin so früh?“
„Nach meiner Mühle, Gevatter Andres, wenn du es erlaubst,“ sagte ruhig Pierro, indem er die Mühle rüdte.
„Sacro Dieu!“ lachte das Ungeheuer, „es ist der lange Italiener!“ Und die Bande brach in ein wiederndes Geknall aus. „Wer ist denn das Büschchen, das uns mit seinen Widen durchbohrt?“
„Das ist mein Knecht,“ entgegnete Pierro, „den ich mir mitgebracht habe; eine gutmüthige, harmlose Seele, ein Landsmann von mir, der mir zufällig aufgefallen ist. Wir plauderten eben von unserm schönen Savoyen.“
„Vendro saint gris! belüge uns nicht! Der Hund sieht verdammte Vornehm aus.“
„Vornehm?“ lachte Pierro, indem ihm vor Angst beinahe das Herz stillstand, „Senn vornehm? Nun wahrhaftig, mein guter Junge, das hat dir früher, als du dein Murmelthier tanzen ließest, wohl Niemand angesehen, sonst hättest du müssen dein Glück machen!“
Francois, die Hand an seine versteckte Pistole gepreßt, stimmte in das Gelächter mit ein.
Aber die rothe Menge war nicht befriedigt; stuchend und tobend schnoberten sie um den Wagen herum, stießen mit ihren scharfen Messern in die Reihstübe, daß das Mehl herauslief und befielen ihn endlich, um noch bessere Untersuchungen anzustellen.
Francois' blickendes Auge folgte jeder Bewegung und der Hahn seiner Taschenpistole knackte schon, als Pierro anscheinend ärgerlich sagte:
„Wie geht Ihr denn eigentlich mit Euren Feinden um, wenn ihr mich, Euren Freund so behandelt? Mein schönes theures Mehl liegt auf der Straße, und es fehlt wahrscheinlich nicht viel, so zerstampft ihr meinen armen Wagen, daß ich kein Brod kaum nach Haus schleifen kann.“
„Doh!“ grinst der Dürre, „nur nicht pagig! dein ein-

fältiger Karren reizt uns nicht, uns winkt bessere Beute! Kommt Gejellen, auf nach Pont-Mart! laßt uns sehen, ob uns die Schüste noch etwas Beute gelassen haben! Adieu Gevatter! habt ihr was an das abgebrannte Nest zu stellen?“
Francois bebte, aber seine Brust erleichterte sich, als der tobende Haufen vom Wagen hinwegsprang und mit heulender Stimme den unterbrochenen Gesang von Neuem begann:
Allons enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé etc.
Raum war die Rote über die Anhöhe verschwunden, als Francois mit leidenschaftlicher Fast die Säde, die hoch über dem Grafen lag, aufhob, und, indem er die Hand desselben drückte, mit leiser Stimme flüsterte: „Wir sind gerettet, gerettet aus dieser drohenden Gefahr; habe Dank, mein Himmel, für deinen gnädigen Schutz!“
So erreichten sie endlich Pierro's Mühle, die heimlich und versteckt in der Tiefe des Waldes lag. Rasch wurde der Graf aus seiner traurigen Lage befreit, und mit Bonne alhmete er die frische, kühlende Luft ein, die er so gänzlich entbehrt hatte.
„Wie soll ich Euch danken, edler Mann?“ sagte er, nachdem sie in die niedere Stube getreten waren.
„Laßt nur, gnädiger Herr,“ entgegnete dieser, „ich war es Francois' Schuld, seinem gütigen Wohlthäter beizustehen. Wohl uns Allen, daß es so glücklich abgelaufen ist! Viel haben wir indeß noch nicht gewonnen, denn vor allen Dingen muß ich suchen, Pässe für Sie zu erlangen, das Wie ist mir zwar noch nicht recht klar. Vor allen Dingen pflegen Sie jetzt der Ruhe, hier sind wir vor der Hand sicher, ich will in die nächste Stadt eilen und sehen, was sich thun läßt.“
Am Abend hatten die Flüchtlinge wirklich durch die Umsicht Pierro's Pässe, die sie als Bauern — Vater und Sohn — bezeichneten. Tiefgerührt verließen sie den edlen Pierro der ihnen wiederholt Gottes Segen zum Gelingen ihrer Reise wünschte und setzten dann zu Fuß ihren weiten Weg fort.
Die vielen Mühseligkeiten, die sie erduldeten, laßt uns nicht weiter schildern, ein Schreden, eine Gefahr folgte der andern, und der alte Graf würde unterlegen sein, wenn nicht Francois mit seinem Vertrauen und seiner Thatkraft seinen gesunkenen Muth wieder aufgerichtet hätte.
Auch in Elßaß konnten sie nicht weilen, auch hier war keine Ruhe, kein Frieden. Schweremüthig schweifste das Auge der Flüchtigen nach der nahen Grenze Deutschlands, und nachdem sie sich von den entsetzlichen Anstrengungen etwas

erholt hatten, verließen sie ihr Vaterland und ein tiefer Seufzer begleitete den letzten Blick, den sie nach den blauen Bergen ihres schönen Frankreichs zurückwandten.
„Und wenn dennoch, trotz meiner unaufhörlichen Nachforschungen, Wadelaide in Fernau's Heimath weilt?“ flüsterte der bleiche Mund des Grafen, „wie gerne wollte ich allem früheren Glanze entsagen, wenn mir nur von ihr die geringste Kunde würde!“
Aber ein Ziel mußte gewählt werden, wo sie vorerst ein sicheres Asyl fanden; sie überlegten nicht lange, wo der Graf sich auch hinwandre, die trüben Erinnerungen folgten ihm überall. Sie wählten die kleine Stadt S . . . u an den Ufern des Rhains und bezogen unter einem angenommenen Namen eine bescheidene Wohnung in einem einfachen Privathause daselbst. Ihre Kenntniß der deutschen Sprache kam ihnen sehr zu statten.
Jetzt war die Zeit gekommen, wo Francois seine Dankbarkeit, seine Liebe betheiligen konnte. Bewundernswürth war die Geduld und Sanftmuth, mit welcher er die krankhaften Launen, die tiefe Melancholie des Grafen ertrug, und uner-müdlische, oft zurückgestoßene Versuche machte, dessen trübe Stimmung zu zerstreuen. Diese täglich wiederkehrenden, aufregenden und qualenden Anstrengungen sind eine wahre Feuerprobe für den Werth des Menschen. Sie beweisen mehr als ein noch so großes Opfer, das in der ersten Aufwallung eines Augenblicks gebracht wird.
5. Angelika.
An das Haus, in welchem der Graf wohnte, stieß ein schöner Garten und die Besitzerin desselben, eine gutmüthige alte Wittwe, hatte, als sie Francois' Blumenliebhaberei gewahrte, demselben ein großes Band zum eigenen Gebrauch angewiesen, und es war eine seiner liebsten Beschäftigungen, die Blumen, welche unter seiner geschickten Hand merkwürdig gediehen, zu pflegen.
Ein Theil dieses großen Gartens grenzte an ein kleines Gäßchen, welches indessen kaum so zu nennen war, da es nur aus einem grünen Fleckchen Rasen und einigen düstern Rosmarin- und Fliederbüschen bestand. Eines Tages stand Francois entzückt vor einem Beet prachtvoller Frührosen, als er sich von einer freundlichen Kinderstimme anreden hörte:
„O, bitte, gib mir eine von Deinen schönen Rosen.“
Verwundert drehte er sich um, und war erstaunt, in dem kleinen Nachbargäßchen ein schönes kleines Mädchen von

Aus Regensburg berichtet der Regb. Anzeiger: „Fürst Maximilian von Thurn und Taxis hat den bisherigen Chef der kaiserlichen Gesamtverwaltung, Freiherrn v. Huene, seiner bisherigen Stellung enthoben und an dessen Stelle den früheren Chef, den Grafen Boos-Waldeck, wieder ernannt.“ Die „Germania“ bemerkt dazu: „Eine Aufklärung über die Motive dieses auffallenden Wechsels fehlt noch. Im Interesse der Centrumsfraction würden wir es für einen großen Vortheil halten, wenn die bewährte Kraft des Freiherrn v. Huene wieder dem Abgeordnetenhaus sich zuwendete.“

Die deutsch-hannoversche Partei hat einen ihrer Vertreter im Reichstage, welcher Hospitant des Centrums war, durch den Tod verloren. In einem Alter von 57 Jahren ist Reinhardt Friedrich v. Adelebsen, seit 1874 Reichstagsabgeordneter für Göttingen, am 18. October zu Friedland bei Göttingen nach langen Leiden gestorben. Während der letzten Legislaturperiode ist es dem Verstorbenen, seiner Krankheit wegen, nicht möglich gewesen, seinen Sitz im Reichstage einzunehmen. Herr v. Adelebsen war, laut der „Germ.“, am 30. Juli 1826 geboren, machte als Hauptmann im hannoverschen Garde-Reg. die Schlacht bei Langensalza mit und wurde in derselben schwer verwundet. Als Flügeladjutant des Königs von Hannover war er von 1867 bis 1872 in dessen Umgebung. 1872 kehrte er nach Hannover zurück und wurde 1874 für den 12. hannoverschen Wahlkreis (Göttingen) gewählt. Im Jahre 1881 erhielt bei einer Theilnahme von ca. 50 pCt. Herr v. Adelebsen 6517, der Nationalliberalen v. Köhler 3749 Stimmen, während 102 Stimmen sich zerstreuten. Bei den früheren Wahlen waren die nationalliberalen Minoritäten viel beträchtlicher; so betrug dieselbe im Jahre 1874 = 6915 gegen 7584 deutsch-hannoversche Stimmen, im Jahre 1877 = 6023 gegen 7511 deutsch-hannoversche Stimmen, und im Jahre 1878 = 6237 gegen 7127 Stimmen, welche Herrn v. Adelebsen zuzielen.

Köln. 23. Oct. In dem Neustettiner Synagogenbrand-Prozesse verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten Heidemann sen. zu einer dreimonatlichen, den Heidemann jun. zu einer sechsmonatlichen Gefängnisstrafe. Der Angeklagte Lesheim sen. wurde zu einer vierjährigen Zuchthausstrafe und zu vierjährigem Ehrverlust verurtheilt. Bezüglich des Leo Lesheim wurde die Ueberweisung in eine Besserungsanstalt verordnet. Der Angeklagte Löwenberg wurde freigesprochen. Lesheim sen. wurde sofort verhaftet.

Neustadt. 20. Oct. Vorgestern fand hier im Verein eine Handwerkerversammlung statt, in welcher der Vorsitzende, Schornsteinfeger Meßner, die Angelegenheit der Fackhauer zur Sprache brachte und es als den größten Fehler erklärte, sich durch derartige Machinationen die Sympathien des Centrums zu verschaffen, denn in Folge der Fackhauer'schen Veröffentlichungen in der „Köln. Ztg.“ sei eine große Verstimmlung in Centrumskreisen eingetreten. Da Herr Fackhauer gewissermaßen als Mandatar der deutschen Handwerker gesprochen und seine Ausführungen somit eine erhöhte Bedeutung erlangten, stellte Herr Meßner den Antrag, daß von Seiten des Handwerkervereins dem Centrum ein Vertrauensvotum erteilt und Herr Fackhauer desavouirt werde. Die Versammlung stimmte, laut der „Schles. Ztg.“, diesem Antrage fast einstimmig zu.

5—6 Jahren zu erblicken, welches das weiße Händchen durch das Gitter steckte.

„Gern, liebe Kleine,“ entgegnete er, „aber wer bist Du denn?“

„Ich heiße Angelika und der große Hund hier, der heißt Dithello und gehört mir.“

„Wohnst Du schon lange hier?“

„Ja, schon vier Tage.“

„Hier hast Du einen ganzen Schoof voll Rosen, und wenn Du willst, so helfe ich Dir, einen schönen Kranz daraus binden. Aber was gibst Du mir dafür?“

„Geben?“ lachte das Kind, „ich habe nichts! Meine große Puppe hat der Dithello nicht leiden mögen, und da hat er sie einmal ganz zerrauft; und was soll Dir auch meine Puppe! Das wäre ja drollig, ein so großer Mann und wollte spielen!“

Und die Kleine fand dies so lustig, daß sie voller Begehren die Angelika halb schloß und laut aufschrie.

„Hör, mein Püppchen, Du könntest ein wenig zu mir herüber kommen, wir können dann besser plaudern; komm, ich hebe Dich über die Statuen.“

Die Kleine sprang lebhaft auf, sagte aber gleich darauf: „Ach nein, ich kann nicht, Mama hat mir verboten, den Garten zu verlassen.“

„Nun, so bitte Deine Mama, daß Du mich morgen besuchen darfst, und erzähle mir jetzt ein wenig, wo Du früher warst, und was Du Alles thust.“

„Was ich thue? Ja siehst Du,“ sagte das Kind wichtig, „ich muß sehr viel lernen, und dazu habe ich oft gar keine Lust, aber ich thue es doch, weil ich Mama nicht betrüben will, denn die weint so schon sehr viel und ist oft recht traurig, besonders wenn Papa nicht da ist. Und früher hatten wir einen schönen großen Garten, und da bin ich und der Dithello, der ein sehr liebes Thier ist, ja, da sind wir viel herumgesprungen. Aber das Beste von Allem, was ich thue, ist, wenn mir die Mama schöne Märchen von bezauberten Prinzen und Prinzessinnen erzählt, und das thut sie auch oft, weil ich sie darum quäle; und weil sie so gut ist und mir alles zu Gefallen thut.“

„Und ist dein Vater jetzt auch hier?“

„Papa ist verreist und darum ist Mama allein, und sie will von Niemanden besucht sein, nur ich darf bei ihr sein. Gesundheit! Dithellochen, der Hund hat einen tüchtigen Schnupfen und muß wirklich warmen Thee trinken.“

Während Angelika zu Francois großem Ergötzen lustig fortplauderte, wand sie mit seiner Hilfe, die allerdings durch das hemmende Gitter etwas beschwert wurde, einen prachtvollen Rosentanz, den sie mit strahlenden Augen betrachtete, und auf ihre schönen blonden Locken brühte.

Doch er mußte sie verlassen, denn die Stunde schlug, wo die Mittagsruhe des Grafen vorüber war. Sie verließen sich mit dem Versprechen, morgen wieder zu kommen.

(Fortf. folgt.)

Ein protestantisches Urtheil über eine Jesuiten-Mission.

Die Nummer der Münchener Allgemeinen Zeitung 287, Montag 15. Oct. bringt in ihrem IX. Berichte über die Eröffnung der North-Pacifc-Bahn die Schilderung eines Ausfluges der deutschen Gäste in ein Indianer-Gebiet. Der Berichterstatter besuchte dabei eine Jesuitenmission, welche auf ihn den günstigsten Eindruck machte. So würde es, wie die „D. Reichsztg.“, der wir dies entnehmen, richtig bemerkt, Deutschland ergangen sein, hätten sie sich die Mühe genommen, das Wirken der Jesuiten in nächster Nähe zu betrachten. Doch wir wollen dem Berichterstatter selbst das Wort geben. Er schreibt:

„Vorgestern hielten unsere Rüge auf der Station Ravalli in Montana an, und der gestrige Tag war uns überlassen worden, um in beliebiger Richtung einen Ausflug in das Gebiet der Flachköpfe zu unternehmen. Diese Reservation, westlich vom Felsengebirge gelegen, ist einer der schönsten und fruchtbarsten Landstriche in Montana, viele Quadratmeilen groß, der dem nicht 1600 Köpfe starken Indianerstamme der Flathead überlassen worden ist. Vor mehreren Jahren, da Karl Schurz noch Minister des Innern war, machte er den Vorschlag, jedem einzelnen Indianer ein Stück Land zu übergeben, den Rest zu ihren Gunsten zu verkaufen und sie fortan als gleichberechtigte Bürger der Vereinigten Staaten zu behandeln. Diefem Versuche widerstehen sich die Hauptlinge, welche durch Abschaffung des Staates im Staate ihre Macht verlieren müssen, und der Congreß der Vereinigten Staaten pflichtete ihnen bei, weil man, auf frühere Erfahrungen gestützt, nicht mit Unrecht annehmen durfte, daß der Indianer, sich selbst überlassend, gar bald von arglistigen Weibern um sein Eigenthum beschwindelt und, aller Mittel beraubt, zur Barbarei und Kriegführung gegen die Civilisation zurückkehren würde. Aus diesem Grunde schätzt man sie auf ihren Reservationen, und hofft von der Zeit, daß sie allmählich ihren Hang zum Nichtstun aufgeben und sich vorbereiten, nützliche Bürger des Staates zu werden. Nun würde eine Civilisirung der Indianer ohne Einfluß von außen nicht möglich sein, und deswegen gestattete man es gewissen philanthropischen Vereinigungen, die Sache der Erziehung des Indianers in ihre Hand zu nehmen. Dieser Aufgabe haben sich auf der Reservation der Flatheads die Jesuitenväter und, wie es scheint, mit bestem Erfolge unterzogen.“

Ein herrlicher Herbstmorgen brach an über Feld und Wiesen, als die Professoren Bittel und Bryce, Dr. v. Schaub, Dr. v. Bunsen, Senator Groening, General v. Giffender, Geheimrath Hofmann, Sir James Hannen, Karl Schurz und Lieutenant Perz auf einem großen vier-spännigen Wagen Platz nahmen, um nach dem 8—10 englische Meilen entfernten Berg Mac Donald zu fahren, den sie zuerst zu Pferde, dann zu Fuß zu erklimmen beabsichtigten. Wir gaben ihnen zu Pferde das Geleite, bis die eigentliche Kletter- und Rucksackpartie anfieng, winkten dann unseren Freunden ein fröhliches Lebewohl zu und ritten nun, eine kleine Gesellschaft, nach der im Mittelpunkt der Reservation gelegenen St. Ignatius-Mission, wo uns die frommen Jesuitenväter freundlich empfingen und gastlich aufnahmen.

Im Vater-Superior, van Corp, einem Belgier von Geburt, der schon seit 17 Jahren auf dieser im Jahre 1856 gegründeten Mission thätig wirkt, fanden wir einen Weltmann im vollsten Sinne des Wortes, der es versteht, den Umständen Rechnung zu tragen. Er führte uns sofort in das Missionsklein, und als er sah, daß wir beim Eintritt uns nicht mit Weihwasser besprengten, auch vor dem Altar, über dem ein großes Bild des heiligen Ignatius hing, uns nicht bekreuzten, sondern nur durch eine Verbeugung unsere Ehrfurcht bezeugten, wußte er, was er mit scharfem Auge schon vorher erkannt hatte, daß wir Protestanten seien, und vermied mit richtigem Tacte jedes Thema, welches Veranlassung zu unliebsamen Diskussionen hätte bieten können. Ein Besuch der Knabenkinder, in der 50 junge Indianer in der englischen und Flathead-Sprache, im Lesen, Rechnen und Schreiben unterrichtet wurden, war für uns vom allergrößten Interesse, und lieferte den Beweis, daß hier nicht von einer mechanischen Abrichtung die Rede war, man sich vielmehr auf richtig bemühete, das Samenkorn des Wissens in fruchtbaren Boden zu streuen. Sämmtliche Knaben saßen gut, wenn auch mit etwas fremdartig klingendem, ich möchte sagen italienischem Accent und entwickelten besonders im Rechnen eine staunenswerthe Fertigkeit, wobei sich allerdings die Mischlinge vor allen andern auszeichneten.

Demnächst begaben wir uns zum Essen, bei dem die beiden anderen Priester, zwei Brüder Bandini, erschienen, die nur ein furchtbares Englisch radebrechten, während der Vater-Superior vorzüglich deutsch, englisch, und französisch sprach. Nach einem kurzen Gebete, bei dem die frommen Väter sich bekreuzten, wir nur die Hände falteten, wurde das Essen aufgetragen: eine Reissuppe, so dick, daß der Löffel darin stecken blieb, vorzügliches Roastbeef mit verschiedenen Gemüsen, Dessert und Thee. Die Küche und Haushaltung wird von vier Laienbrüdern besorgt, von denen zwei Deutsche sind und einer, Bruder Joseph aus Baderborn in Westfalen, schon 42 Jahre unter den „Flachköpfen“ wohnt. Während er uns nach dem Essen im Garten umherführte, dessen Sorge ihm speciell übertragen ist, und uns mit großem Stolz die besten Flachköpfe, den herrlichsten Blumenkohl und hoch aufgeschossenen Mais zeigte, erzählte er uns von seinen Freunden, den Indianern. Vor langen, langen Jahren hätten sie die Gewohnheit gehabt, ihren Kindern die Köpfe oben flach einzubücken, seien aber von diesem barbarischen Gebrauche längst zurückgekommen, so daß sie ihren Namen jetzt nur mit Unrecht führten. Sie seien sanft, freundlich und harmlos und dächten nie daran, Streit mit den Weißen anzufangen. Jeder Knabe lerne jetzt auf der Mission ein Handwerk, sei es als Zimmermann, Schmied oder Müller, daneben unterrichte man alle im Gebrauche des Pfluges und bestrebe sich, sie vom Herumwandern zu heilen und zu Ackerbauern zu machen. Letzteres sei besonders schwierig, da der Boden künstlicher Be-

wässerung bedürfe, aber das von den Jesuitenvätern gefetzte Beispiel finde doch immer mehr Nachahmung und mit der Zeit werde das ganze Indianer-Gebiet eines der schönsten in der Union sein.

In der That hatte man die Bergwasser bestens benutzt, um eine Dase in der Wüste zu schaffen. Der Bach, welcher die Mission durchschneidet, setzte mehrere Mühlenräder in Bewegung, die zu einer Mahl-, Hobel- und Sägemühle gehörten, und wurde sogar dienstbar gemacht, um das Geschäft des Butterns zu verrichten und die Wäsche zu besorgen. Diese praktische Art, sich die Naturkräfte dienstbar zu machen, hat ihren Eindruck auf das Gemüth der Indianer nicht verfehlt und den Jesuiten das Werk der Erziehung bedeutend erleichtert.

Am Nachmittage besuchten wir die von 45 Indianerinnen frequentirte Mädchenkinder an der sieben Schwestern vom Orden der heiligen Vorkehrung, meistens Canadianerinnen, Unterricht erteilten, und die hier erzählten Resultate waren noch befriedigender, als bei den Knaben. Auch hier zeichneten sich die Mischlinge wieder vor den reinen Indianerinnen aus.

Als wir dem Vater-Superior mittheilten, daß Karl Schurz in unserer Gesellschaft am Morgen durch die Mission gekommen sei, bedauerte er es lebhaft, daß Schurz nicht mit uns gekommen sei, damit er hier sehe, welche Früchte seine Bemühungen für die Civilisirung des Indianers getragen haben. Karl Schurz hat es als Minister des Innern durchgesetzt, daß man den Vätern Jesu 6000 Dollars im Jahre (d. h. 100 Dollars pro Kind bis zur Zahl von 60) zu Schulzwecken unter den Flatheads bewillige, und sicherlich hat der Congreß niemals eine bessere Geldbewilligung gemacht.

Gegen Abend ritten wir nach dem Juge zurück, an mancher Indianer-Farm vorbei, auf der solide Blockhäuser die Stelle des Wickyup (Wigwams) vertraten und die Felder wohl eingezäunt waren. Alle Indianer, denen wir begegneten, grüßten freundlich, gaben sich auch Mühe, uns Rede und Antwort zu stehen und machten einen guten Eindruck. Besonders amüsierte uns eine Familie, aus Vater, Mutter und vier Kindern bestehend, auf vier Pferden. Der Vater und die beiden Aeltesten hatten jeder ihr Pferd, die Mutter aber trug ihr vorlestes „Paguise“ auf dem Rücken, während das letzte, ein Wüchsen von kaum drei Monaten, fest in einen Tragkorb eingeschnürt, am Sattelknopfe hing.

So schieden wir von den Indianern. Wir alle gestanden uns, daß wir auf der Flathead-Reservation ein schönes Werk christlicher Mission gesehen hätten, und hofften, daß die Bemühungen um die Civilisirung der Indianer, wie sie hier von den Jesuiten betrieben wird, vom schönsten Erfolge begleitet sein mögen.“

Rheinland-Westfalen.

Neuß. 23. Oct. Ein Cigarrenmacher aus M.-Gladbach hatte zur Wöhrtsfeier des Monats einen Abnehmer nach hier gemacht und machte gestern Abend in der übermüthigen Laune großen Scandal. Die Polizei sah sich daher veranlaßt, seine Freiheit für die Nacht mit dem Arresthause zu vertauschen.

Ein 18jähriger Burche aus Hils, welcher vor einiger Zeit aus der Erziehungs- und Besserungsanstalt in Steinfeld entwichen war, trieb sich in verfloßener Nacht hier umher und wurde verhaftet.

Düsseldorf. 21. Oct. Wie die hiesigen Blätter mittheilen, ist die Bahnhofsfrage nunmehr erledigt. Der Eisenbahnminister hat die mit dem Stadt getroffenen Vereinbarungen bestätigt. Demnach wird der Nordbahnhof bei Derendorf, der Centralbahnhof zwischen Charlottenstraße und Oberbiff, der Südbahnhof hinter der Flora erbaut werden.

Grevel. 23. Oct. In einer hiesigen Fabrik ist gestern ein etwa 18jähriger Lehrling in schrecklicher Weise verunglückt. Er wollte Harz auf das Rad der Dampfmaschine schütten, wurde dabei von dem Treibriemen erfaßt, in die Maschine gezogen und sofort getödtet.

Duisburg. 20. Oct. Die „M.“ u. „R.“-Zg. berichtet: Ein achtzehnjähriger Lehrling der Bede „Ber. Johann“ bei Steele ist am Donnerstag unter dem Vorgeben, zu einem schwerverkrankten nahen Verwandten nach Ruhrort reisen zu müssen, verschwunden. Er ist verdächtig, gegen gefälschte Quittung für die genannte Bede bestimmte Geldsendungen bei dem dortigen Postamt erhoben zu haben, und mit der unterschlagenen Summe durchgezogen zu sein. Die in den benachbarten Städten, auch in Duisburg und Ruhrort, angestellten Nachforschungen nach dem Durchgänger blieben bis jetzt ohne Erfolg. Es liegt die Vermuthung nahe, daß der junge Mann sich nach irgend einem Seehafen begeben hat, um von dort aus bei der ersten Ueberfahrtsgelegenheit sich und sein unrechtmäßiges Eigenthum nach der neuen Welt in Sicherheit zu bringen.

Essen. 22. Oct. Die „Ess. Volksztg.“ schreibt: Schon wieder haben wir über Schlägereien zu berichten, welche Menschenleben gekostet haben. Der gestrige Sonntag war in dieser Hinsicht ein wahrer Unglückstag, indem an verschiedenen Stellen Kämpfe, zum Theil mit blutigem Ausgange, stattfanden. Zwischen 11 und 12 Uhr befanden sich in der Ecke der Graben- und Mathiasstraße gelegenen Meloh'schen Wirthschaft die Tagelöhner Birz, Zogen, Justen mit Frau und noch ein Vierter; es entspann sich wegen eines Grobchens für ein Glas Bier, welches schon bezahlt sein sollte, ein Streit, welcher den Aufwärter der Wirthschaft veranlaßte, den Wirth zu wecken. Letzterer, welcher Nachmittags mit einigen Kollegen einen Spaziergang gemacht, hatte sich nämlich nach seiner Rückkunft auf das im Nebenzimmer stehende Sopha gelegt. Als ihn der Aufwärter rief, stürzte er in die Wirth'sche, ergriff ein Billardqueue und schlug im Wunde mit dem Aufwärter und einem im Wirthszimmer befindlichen Kutscher auf die vier Personen los. Birz erhielt einen so wichtigen Schlag auf den Kopf, daß er todt zusammenfiel, während Zogen, lebensgefährlich verletzt, ins Kloster der barmherzigen Schwestern geschafft werden mußte. Die Schläger verfolgten die übrigen Theilnehmer noch bis zum Viehofersplatz. Also um 10 Uhr wieder einmal zwei Menschenleben vernichtet, da an dem Aufkommen des schwer Verletzten ge-zweifelt wird. Die 4 Thäter sind sämmtlich verhaftet.

Rhein-
Feuer-We-
gestern er-
Straßmann
Vorwissen
Bom-
hanten
einer —
Stadt —
Nachdem
Zimmer
fenden be-
geliebten
heute na-
bracht. In
dem Altar-
Thürme r-
dem from-
Bon 2 U-
Tobtenves
Definitors
Uhr sich
capitels, a-
nen war,
auch die
Die Zahl
wurde, ob-
fehltes, der
als kaum f-
der bekann-
stellungen
Zeichenrede
eine im We-
die Straße
schaft hatte
schaften er-
Bom-
heute nicht
lene Sachen
noch deren
Tage in ein-
aus Köln h-
Meerscham-
Wäsche frag-
ob er Leim-
benachrichtig-
der Wäsche
sein und be-
falls am R-
abwarten w-
der zuerst f-
Sachen gest-
sich dorthin
Verlust, der
merkt hatten.
Bom-
mittelbar hi-
Wanne-Buch-
Wanne abfä-
fogenanntes
paßte hatten
Locomotive e-
geleise befind-
Kohlenwagen
des Stökes
Kohlenwagen
ständig heran-
an der Neben-
wegen der
führte zum G-
stoh der Wag-
Personenwage-
quer gestellt,
Passagieren d-
Heizer eine D-
Bugsführer eb-
Locomotivführ-
und mehr noch
war nur für
bis 10 Uhr d-
geleises wieder
Verlehten wu-
dracht und wu-
Sagen, 2
der gern das
an dem letzten
nehmen nach a-
Münster,
Propagand-
und vielleicht a-
einer Wode pr-
des Orchestern
eine weißgekleid-
Gesichtstypus
Pfennige Flug-
poesievollen Er-
aber auch, wie
Proclamationen
falls hatten die
stehenden Send-
Terrain verirr-

Beac-

Die Landwir-
eine vortrefflich
Kindviehes, find
gen derselben, r-
wenbet werden.

n Jesuitenvätern gefehte
hahmung und mit der Zeit
des der schönsten in der

gewasser bestens benutzt,
fen. Der Bach, welcher
rere Mühlenräder in Be-
und Sägemühle ge-
gemacht, um das Ge-
die Wäſche zu belorgen.
äfte dienstbar zu machen,
der Indianer nicht ver-
Erziehung bedeutend

von 45 Indianerinnen
leben Schwestern vom
eistens Canadierinnen,
gelisten Resultate waren
eben. Auch hier zeich-
den reinen Indianerinnen

eilten, daß Karl Schurz
wird die Mission ge-
daß Schurz nicht mit
welche Früchte seine
Indianer getragen
100 Dollars im Jahre
Bahl von 60) zu
illige, und sicherlich hat
bbewilligung gemacht.
uge zurück, an mancher
Blockhäuser die Stelle
und die Fieber wohl
enen wir begegneten,
üße, uns Rede und
guten Eindruck. Bes-
3 Vater, Mutter und
en. Der Vater und die
die Mutter aber trug
n, während das letzte
sest in einen Trag-

Wir alle gestanden
tion ein schönes Werk
und hofften, daß die
Indianer, wie sie hier
schönsten Erfolge be-

alen.

nacher aus M-Glad-
atags einen Abnehmer
Abend in der über-
die Polizei sah sich
lacht mit dem Arrest-

Welcher vor einiger
auskunft in Steinfeld
Nacht hier umher

hiesigen Blätter mit-
erleidet. Der Eigen-
trockenen Vereinbar-
Nordbahnhof bei
Charlottenstraße und
dort erbaut werden.
nen Fabrik ist gestern
licher Weise verun-
nen ersah, in die

Mr.-B.g. berichtet:
„Der Johann“ bei
Vorgeben, zu einem
Nahort reisen zu
g, gegen gefälschte
haben und Geldbündeln
umte, und mit der
sein. Die in den
und Kuchert, ange-
gänger blieben bis
ung nahe, daß der
hagen begeben hat,
hitzgelegenheit sich
der neuen Welt in

g. schreibt: Schon
berichten, welche
Sonntag war in
dem an verschiede-
lutigem Ausgange,
gefunden sich in der
egenen Melodischen
Zusten mit Frau
en eines Großhans
ist sein sollte, ein
ist veranlaßt, den
mittags mit einigen
sich nämlich nach
der stehende Sopha
er in die Wirtsh-
g im Bunde mit
immer befindlichen
erhielt einen so
odt zusammenfant,
Kloster der barm-
te. Die Schläger
zum Viehofen-
bei Menschenleben
ver Verlesenen ge-
h verhaftet.

Köln, 24. Oct. Der Prozeß in Sachen der deutschen
Feuer-Versicherungs-Gesellschaft Vater Rhein fand mit der
gestrigen Urtheilsverkündung seinen Abschluß. Die
Strafkammer verhängte gegen den Director 12 und gegen den
Vorsteher des Verwaltungsraths neun Monate Gefängniß.

Bonn, 21. Oct. Das Begräbniß des verstorbenen De-
chanten Domcapitular Hammer hat heute Nachmittag unter
einer — wie man der Köln. Volksztg. schreibt — in unserer
Stadt kaum jemals dagewesenen Theilnahme stattgefunden.
Nachdem die Leiche seit Freitag in einem passend geschmückten
Zimmer des Pfarrhauses aufgebahrt gewesen und von Tau-
senden besucht worden war, die ein und aus wogten, um den
geliebten Seelenhirten nochmals zu sehen, wurde dieselbe
heute nach dem Vormittags-Gottesdienste in die Kirche ge-
bracht. Zwischen Blumen und Lichtern stand die Bahre vor
dem Altare in dem neuen Gotteshause, dessen Chor und
Thürme noch im Bau begriffen sind, und das so wesentlich
dem frommen Eifer des Verstorbenen sein Entstehen verdankt.
Von 2 Uhr ab fanden Bestuhungen statt, denen die feierliche
Totenbesprechung folgte. Nach einer kurzen Ansprache des Hrn.
Definitors Oberpfarrer Neu setzte der Leichenzug gegen fünf
Uhr sich in Bewegung. Neben einem Vertreter des Dom-
capitels, als welcher Herr Domcapitular Dr. Heuser erschie-
nen war, und mehr als dreißig Geistlichen im Orate halten
auch die weltlichen Behörden der Stadt sich angeschlossen.
Die Zahl der Leidtragenden betrug mehrere Hunderte. Leider
wurde, ohne Zweifel in Folge eines mißverständlichen Be-
fehles, der Zutritt zum Kirchhofe von der Polizei verwehrt,
als kaum fünfzig Personen eingetreten waren. Selbst mehrere
der bekanntesten Honoratioren der Stadt blieben, aller Vor-
stellungen ungeachtet, ausgeschlossen, so daß die treffliche
Leichenrede des Herrn Pfarrer Reintens von St. Remigius
eine im Verhältnis zu der Theilnahme der Tausende, welche
die Straßen und Fenster füllten, nur sehr kleine Zuhör-
erschaft hatte. Daß sämtliche katholische Vereine und Bruder-
schaften erschienen waren, bedarf kaum der Erwähnung.

Bonn, 21. Oct. Daß man bestohlen wird, gehört leider
heute nicht zu den Seltenheiten, wohl aber, daß man gestoh-
lene Sachen von der Polizeibehörde zurückbekommt, ehe man
noch deren Verlust bemerkt hat. Dieser Fall trug sich dieser
Tage in einem Hause der Hundsgasse zu. Zwei Spitzbuben
aus Köln hatten in der Küche aufgestellte Wäſche, einen Rock,
Meerschampe, Cigarrenetui zc. gestohlen. Bezüglich der
Wäſche fragte Einer derselben bei einem hiesigen Althändler
ob er Leinwand kaufen würde. Dieser bejahte die Frage,
benachrichtigte aber die Polizei, welche späterhin den Binger
der Wäſche abging. Der Verhaftete wollte verführt worden
sein und beschrieb seinen Witzschubigen so, daß man ihn eben-
falls am Rheinwerft, wo dieser den Erfolg des Verkaufes
abwarten wollte, fassen konnte. Unterdeffen hatte wiederum
der zuerst Verhaftete beschriebenen, aus welchem Hause die
Sachen gestohlen worden waren. Ein Polizeibeamter begab
sich dorthin und benachrichtigte die Eigentümer von ihrem
Verlust, den diese, wie oben gesagt, bis dahin nicht be-
merkt hatten.

Bonn, 21. Oct. Heute Morgen entgleiste hier un-
mittelbar hinter der Station „Präsident“ der Personenzug
Wanne-Vochum-Böttrichhausen, welcher 5 Uhr 33 Min. von
Wanne abfährt. Ein in der Nacht vorher neu eingeleistes
sogenanntes Herzküß, welches jedoch schon andere Frühzüge
paßiert hatten, war in der Mitte frisch durchgebrochen; die
Locomotive entgleiste, stieß dabei auf zwei in einem Neben-
gleise befindliche beladene Kohlenwagen, warf den letzten
Kohlenwagen zur Seite, zertrümmerte den durch die Wucht
des Stoßes in die Laufbahn der Locomotive geworfenen ersten
Kohlenwagen und wurde durch diesen Anprall selbst voll-
ständig herum und auf die Seite geworfen. Der Zug welcher
an der Nebenstation „Präsident“ nicht anhält, befand sich
wegen der Steigung zur Station Vochum in voller Fahrkraft,
führte zum Glück aber nur fünf Wagen, so daß der Nach-
zügler der Wagenlast nur ein geringer war. Daher blieben die
Personenwagen, zum Theil unbeschädigt, zum Theil schief und
quer gestellt, stehen, und wurde von den sechs bis acht
Passagieren des Zuges Niemand verletzt. Dagegen erlitt der
Heizer eine Quetschung (ober einen Bruch) des Beines, der
Zugführer ebenfalls eine ungefährliche Contusion, während der
Locomotivführer (Maschinist) an Rücken und Brust äußerlich
und mehr noch innerlich schwer verletzt wurde. Der Verkehr
war nur für die ersten nachfolgenden Züge unterbrochen und
bis 10 Uhr durch Benutzung eines nebenliegenden Neben-
gleises wieder ein durchgehendes Geleise hergestellt. Die
Verletzten wurden mit einem folgenden Zuge nach Essen ge-
bracht und wird hoffentlich der Unfall kein Menschenleben kosten.

Sagen, 21. Oct. Vor Kurzem starb ein hiesiger Mann,
der gern das Wort von dem „Baumeln der letzten Nonne“
an dem letzten Pfaffenarme“ im Munde führte, dem Ver-
nehmen nach an einer Darmverfälschung.

Münster, 20. Oct. Eine neue Art socialistischer
Propaganda, schreibt der „Merk.“, scheint kürzlich hierorts
und vielleicht auch anderwärts versucht zu sein. Vor reichlich
einer Woche producirte sich hier auf der Straße ein „fahrendes
Orchester“ mit ohrenzerreißenden Tönen, bei dem sich
eine weißgekleidete Frauensperson mit ansehnlichem ungarischem
Gesichtstypus befand. Dieselbe vertheilte gegen die üblichen
Pfennige Flugblätter, auf denen zum Theile die bekannten
poetischen Ergüsse dichterischer Francitireurs, zum Theile
aber auch, wie uns von mehreren Seiten berichtet wird,
Broclamationen socialistischen Inhalts zu lesen waren. Jeden-
falls hatten diese mit Apollo und den Mufen auf Kriegsfuß
stehenden Sendlinge des Socialismus sich hier in das falsche
Terrain verirrt.

Beachtenswerthe Winke für Landwirthe.

Kleien.

Die Landwirthe wissen aus der Erfahrung, daß die Kleien
eine vortreffliche Zugabe bei der Fütterung, besonders des
Rindviehes, sind; daher ist es erklärlich, daß so große Men-
gen derselben, namentlich Weizenkleien, als Viehfutter ver-
wendet werden. Die theils ungenügende, theils verschwende-

rische Anwendung derselben bei der Viehfütterung rechtfer-
tigen es hinlänglich, wenn wir die Aufmerksamkeit der Land-
wirthe auf die wissenschaftlichen Untersuchungen der durch keine
anderweitigen Aufsätze verfälschten Kleien hinlenken und dar-
stellen, warum die Kleien so nahrhaft sind und worin deren
eigenthlicher Nährwerth besteht. Dadurch werden die Land-
wirthe eher im Stande sein, richtigere Quantitäten von Fut-
termitteln zusammen zu stellen. Wie wichtig das in der Füt-
terung der Hausthiere ist, möge daraus hervorgehen, daß die
in den Futtermitteln enthaltenen Nährstoffe für die verschie-
denen Zwecke der Fütterung (Aufzucht, Milchergiebigkeit,
Maftung) in richtigen Verhältnissen in den Futterportionen
enthalten sein müssen, wenn das Futter seinen höchsten Nähr-
effect äußern soll, und daß die Futtermittel bei einem Zu-
wenig an den stickstoffhaltigen oder den stickstofflosen Nähr-
stoffen sich nicht verwerthen und bei einem Zuviel des einen
oder anderen eine Futterverschwendung sind, beides zum Nach-
theil des Landwirthes.

Die Weizenkleie ist die beim Mahlen des Weizens abfal-
lende äußere gelbe Hülle oder Schale nebst den Stoffen, die
derselben vom Innern des Weizenkorns noch anhaften und
ihr den wirklichen Futterwerth geben; denn die äußere Hülle
allein kann an und für sich solchen Futterwerth nicht haben.
Die Stoffe welche sich an der äußeren Schale befinden, be-
stehen aus den Analysen, denen das Weizenkorn unter-
worfen worden ist. Darnach besteht dasselbe aus vier ver-
schiedenen Schichten. Die erste ist die äußere gelbe Schale;
die zunächst unter der Schale liegende zweite Schicht besteht
aus Proteingellen und Fett; die unter der zweiten liegende
dritte Schicht ist angefüllt mit Proteingellen und etwas Stärke;
nun folgt die vierte Schicht, welches das innere Korn des
Weizens bildet und aus größeren Zellen besteht, die in auf-
gelockertem Zustande Stärkemehl enthalten, welches gewöhn-
lich die Blume genannt wird. Beim Mahlen des Weizens
wird nun die Schale von dem innern Korn abgebrüht, aber
von den beiden unter der Schale liegenden Schichten bleibt
ein Theil von Proteinen, Fett und Stärke an der Schale haf-
ten, und diese Stoffe bilden den eigentlichen Nährwerth der
Kleie. Dadurch verliert das Mehl einen Theil seiner nahr-
haftesten, vorhin genannten, Bestandtheile. Würde man die
Kleie so scharf beim Mahlen abschleifen lassen, daß die feinen
innern Schichten sich vo. der äußeren Hülle gänzlich trennen,
so würde die Kleie theilweise mit pulverisiert, und das Vor-
schußmehl verlöre sein schönes Weiß und erhielte eine gelb-
grünliche Farbe, wodurch die Qualität und der Preis dersel-
ben verringert würde.

Sowohl die Menge der Kleien, als auch der Gehalt dersel-
ben an Nährstoffen ist verschieden, je nachdem der Weizen
auf einer Mühle nach altem Styl, oder auf einer nach dem
neuern System eingerichteten Vorrichtungsmühle gemahlen worden
ist. Die alten Mühlen liefern nicht ein so feines Mehl und
schleifen die äußere Schale nicht so scharf ab; es bleibt von
den zunächst liegenden Schichten mehr an der Kleie haften,
weßhalb dieselben bis zu 30 Prozent Kleien abwerfen, wo-
gegen gute neuere Vorrichtungsmühlen etwa nur 10 Prozent
Kleien liefern. Daraus ist ersichtlich, daß die Kleien von
alten Mühlen einen höhern Nährwerth haben, als die von
neuern Vorrichtungsmühlen.

Nach einer Durchschnittsberechnung von fünf Analysen
enthalten 100 Pfd. Weizenkleien 86%₁₀ Pfd. Trodensubstanz
und darin 13 Pfd. Protein, 3%₁₀ Pfd. Fett, 45%₁₀ Pfd. Kohle-
hydrate, 21 Pfd. Holzfaser und 13%₁₀ Pfd. Wasser. Sie
sind also zu den kräftigen concentrirten Futtermitteln zu
rechnen und besonders geeignet, die in vielen andern Fut-
termitteln in geringer Menge vorhandenen Hauptnahrungs-
stoffe: Protein, Fett und Kohlehydrate zu ergänzen. Das
Nährstoffverhältniß ist ein sehr günstiges, denn auf einen
Theil Protein kommen 4%₁₀ Theile Kohlehydrate. Sie stehen
unter den concentrirten Futtermitteln dem Hafer am nächsten
und können denselben nöthigenfalls ersetzen, wenn den Pferden
so viele Pfund Kleien als sonst Hafer gefüttert werden.
Ueberhaupt darf man annehmen, daß die Kleien den doppelten
Geldwerth des Heues haben.

Die Menge der Kleien, welche den Hausthiere in den
täglichen Futterportionen zu geben ist, hängt ab: 1. von der
Schwere der Thiere, 2. von dem Zwecke der Fütterung
(Milch-, Fleisch-, Ferkeloproduktion oder Arbeitsleistung), 3. von
der Beschaffenheit der übrigen zur Disposition stehenden Fut-
termittel. Will der Landwirth bei der Ernährung seiner
Thiere keine Futtermittel verschwenken und denselben rationelle
Futterportionen verabreichen, so daß das Futter auf's Höchste
verwerthet wird, so müssen die täglichen Rationen von Zeit
zu Zeit nach den eben angeführten drei Gesichtspunkten be-
rechnet werden. Das Gewicht der Thiere abzuschätzen, wird
dem Landwirth wenig Schwierigkeiten bereiten; es wird
nicht nöthig sein, hierbei die Waage anzuwenden, da ein et-
waiger Gewichtsunterschied nicht so bedeutend sein wird, daß
dadurch die berechnete Futterportion einen nachtheiligen Ein-
fluß ausübt. Das Bedürfniß der Thiere an Trodensubstanz,
Protein, Fett und Kohlehydraten für die verschiedenen Zwecke
der Fütterung ist fast in jedem landwirthschaftlichen Kalender
verzeichnet, und diese Aufzeichnungen sind deswegen als maß-
gebend anzusehen, weil sie die Resultate von vielen Fütterungs-
versuchen sind; ebenso sind die Nährstoffe, welche in den ver-
schiedenen Futtermitteln enthalten sind, in dem Kalender
durchschnittlich nach vielen Analysen angegeben. Unter Be-
nutzung derselben wird es nicht schwer fallen, die täglichen
Rationen zu berechnen. Ein Beispiel der Ausföhrung einer solchen
Berechnung dürfte nicht überflüssig sein.

Für Fütterung einer 1000 Pfund schweren Milchkuh stehen
Runkelrüben, Raaf, Futterstroh (zu Häcksel geschnitten) und
Kleien zur Verfügung, und es fragt sich, in welchem Verhält-
niß diese Futtermittel zu mischen sind. Zunächst ist nachzu-
sehen, wie viel eine solche Kuh an Nährstoffen bedarf. Die
Tabelle sagt uns, daß sie in ihrer täglichen Ration 25 Pfd.
Trodensubstanz, 3,1 Pfd. Protein, 0,9 Pfd. Fett und 14,4
Pfd. Kohlehydrate haben muß. Nach Einsicht der Tabelle
über den Inhalt der Futtermittel wird angenommen, daß
die notwendigen Nährstoffe in 100 Pfd. Kleien, 5 Pfd.
Raaf, 5 Pfd. Futterstroh und 5 Pfd. Kleien enthalten seien.

Es enthalten:	Trodensubst.	Protein	Fett	Kohlehydrate
100 Pfd. Kleien	11,20	1,20	0,20	7,30
5 " Raaf	4,31	0,21	0,10	1,81
5 " Stroh	4,23	0,13	0,05	1,52
5 " Kleien	4,30	0,65	0,18	2,25
	24,04	2,19	0,53	12,28

Es ergibt sich also, daß das eben geforderte Quantum
in dieser Ration nicht enthalten ist, und zwar fehlt es zumeist
an Protein, Fett und Kohlehydraten. Die Futtermittel, welche
die fehlenden Stoffe reichlich enthalten, müssen also vermehrt
werden; damit aber bei dieser Vermehrung der Trodensub-
stanzgehalt nicht zu hoch wird, werden Raaf und Stroh
je um 2 Pfd. vermindert, dagegen die Kleien um 10 und
die Kleien um 3 Pfd. vermehrt; demnach bestände die
Ration aus:

Trodensubst.	Protein	Fett	Kohlehydrate
110 Pfd. Kleien	13,32	1,32	8,03
3 " Raaf	2,58	0,13	0,06
3 " Stroh	2,52	0,08	0,03
8 " Kleien	6,88	1,04	0,29
	24,30	2,57	0,60

Diese Zusammensetzung kommt dem Erforderlichen etwas
näher, aber nicht hinreichend. Es muß also ein Zusatz ge-
macht werden, wodurch hauptsächlich die noch fehlenden
Nährstoffe in die Ration eingeföhrt werden und dazu dienen
vorzugsweise die Delftuchen. Werden 3 Pfd. derselben hinzu-
genommen und deren Nährstoffinhalt zu der vorstehend erhal-
tenen Summe addirt, so ergibt sich:

Trodensubst.	Protein	Fett	Kohlehydrate
Vorst. Summe:	24,30	2,57	0,60
3 Pfd. Delftuchen	2,64	0,84	0,30
enthalten:	26,94	3,41	0,90

Mit dieser Mischung von 100 Pfd. Kleien, 3 Pfd. Raaf,
3 Pfd. Stroh, 8 Pfd. Kleien und 3 Pfd. Delftuchen kann
man sich einverstanden erklären, obgleich dieselbe etwas
Trodensubstanz zu viel enthält, was wenig zu bedeuten hat.
Daß der Proteingehalt $\frac{1}{10}$ Pfund stärker ist, kann ihr nur
zum Vorzug gereichen, weil dasselbe besonders die Fleisch-
bildung befördert.

Vermischtes.

Emersleben bei Halberstadt, 19. Oct. An der Tri-
chinese find laut der „Magb. Stg.“ zusammen jezt hierorts
17 Personen gestorben. In Desdorf sind bis heute sieben
der Krankheit erlegen, in Gröningen zwei, zusammen demnach
26 Personen. Von den nächsten Verwandten des Fleischer's
Behrens sind auch bereits fünf Personen gestorben. Wenn-
gleich bei einem Theile der Schwerverkrankten einige Besserung
zu verzeichnen ist, so liegen doch noch Viele darnieder, an
deren Genesung man zweifeln kann.

Stralsburg, 23. Octbr. Zwei schreckliche Mordthaten
haben die Stadt in große Aufregung gebracht. Hunderte
umdrängen die Mordstätten, alle Polizei- und Gerichtsbeam-
ten sind in fieberhafter Aufregung. Die „Straßb. Post“ mel-
det folgende Einzelheiten: Um 1 Uhr wurde in der Storch-
Apotheke von Reeb in der Langstraße geklingelt. Der Ge-
hülfe Franz Reinhardt (50 Jahre alt, verheirathet, Vater
zweier Kinder) öffnet die Thür und wird ermordet. Man
sah ihn den Kopf gespalten, einen Stich in der Brust, die
Oberextremitäten durchschnitten. Der Mörder raubte
die Cass; ein großes Messer hatte er zurückgelassen.
Das Opfer des zweiten Mordes war ein Wachtposten am
Pulverturm beim Hospitalthor; er wurde bei der Ablosung
kurz nach 1 Uhr schwer verletzt aufgefunden. Er hatte 17
Stichwunden, der Kopf war mit dem Gewehrstoßen einge-
schlagen. Am Kolben klebte Blut des Erschlagenen. An
der Mordstätte wurden ein Messer und ein falscher Bart ge-
funden. Man vermutet, daß die Mörder des Apothekers
dort ihren Raub getheilt haben und dabei von dem Soldaten
überrascht wurden.

Constantinopel, 21. Oct. Der Gouverneur von
Smyna hat an den Minister des Innern Edem Pascha ein
Telegramm gerichtet, demzufolge die Zahl der Opfer des
jüngsten Erdbebens in Anatolien sehr übertrieben worden ist.
Der Gouverneur besuchte das Dorf Bursa unweit Smyna,
wo 200 kleine Häuser oder richtiger Hütten zerstört worden
sind. Dort sind zwei Personen getödtet und sieben verletzt
worden. Etwa 1000 Einwohner, welche ihres Obdaches be-
raubt wurden, sind in Zelten außerhalb des Dorfes unter-
gebracht worden. Mehrere Ortschaften in der Nähe von
Tschesme haben ebenfalls gelitten, namentlich Alatakeni und
Doavere. Im Ganzen sind in diesen Dörfern 57 Personen
getödtet und 150 verwundet worden. Ein weiterer Verlust
an Menschenleben ist nicht vorgefallen, dagegen sind 14678
Personen obdachlos geworden. Alle diese werden auf Anord-
nung des Sultans mit Lebensmitteln versehen. Die Ver-
wundeten und Kranken befinden sich unter ärztlicher Behand-
lung. In Tschesme selber wurden nur etwa 20 Prozent
der Häuser durch das Erdbeben leicht beschädigt. Ferik Sali
Pascha, der Commandant von Smyna, beauftragt in dem
Dorfe Reizdere die Vertheilung von Lebensmitteln an die
Verunglückten.

[Gefährliches Handwerk.] „Nun, Frihe, ist denn
Dein Meister mit Dir zufrieden?“ fragte eine alte Frau
ihren Enkel, der bei einem Fleischer in der Lehre war. —
„Ei ja, Großmutter, morgen läßt er mir's Fell abziehen und
kommende Woche will er mich schlachten lassen.“

Abonnements

für die Monate November und December,
zu 2 Mark, des Quartalspreises, können bei allen Postanstalten,
bei unsern Boten, sowie in der Expedition angemeldet
werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Droig.

Im Schluß des Quartals erhalten die Abonnenten
einen praktisch eingerichteten Wandkalender gratis.

